Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 7

Artikel: Meine erste Dorffasnacht
Autor: Wüthrich, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633309

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MEINE ERSTE Dorffasnacht

HEITERE SKIZZE VON RUDOLF WÜTHRICH

Den Löwenanteil des Fasnachtstreibens bestritt seit Menschengedenken in unserer kleinen Dorfgemeinschaft Jahr für Jahr die Musikgesellschaft.

Sie bekam jeweils von der Burgergemeinde auf den ersten alt Fasnachtstag eine mächtige Tanne geschenkt, die dann unter grosser Narretei auf dem Dorfplatz versteigert wurde. So war es auch damals, als ich fünf Jahre alt geworden und erstmals an unserer Dorffasnacht auf dem Schulhausplatz teilnahm. Ich war nun ein so grosser Bub, dass ich mich füglich vom Mutterschurz trennen durfte, und ich empfand einen grossen Stolz darauf, behaupten zu können, dass ich die «Bööggen» und «Posterli» mit ihren «Söiblattern», mit denen bei uns im Oberaargau am Fasnachtstage das Publikum förmlich durchgehauen wurde, nicht mehr scheue.

Kurz nach dem Mittagessen drückte ich mich denn neugierig, voll Erwartungen der Dinge, die da kommen sollten, ins Dorf hinein. Ich war fest entschlossen, hier vom ersten bis zum letzten Akt unserer Strassenfasnacht beizuwohnen, den eindringlichen Mahnungen meiner Mutter zum Trotz, frühzeitig zum Abendbrot heimzukehren, ansonst ich für dieses Jahr meine «Schlüüfchüechli» und «Chneuplätzen» gehabt hätte.

Bereits standen auf dem Schulhausplatz die Dorfbewohner dicht gedrängt um die sich auf einem Holzwagen befindliche Tanne, die mit einem kleinen Tännchen geschmückt war, das von mannigfachen farbigen Papierrosen und Bändern strotzte. Langsam, schüchtern, abtastend wand auch ich mich durch die zusammengepresste Menge, bekam da und dort Püffe und Fusstritte; aber was tat's? Ich war ja an der Dorffasnacht, juhe! juhe! Jetzt sprangen immer mehr schlecht maskierte und nur halb belarvte Kinder lärmend und bettelnd umher. Mit ihren Geldbüchsen ranzten sie jedermann an, und wer nicht zahlte, den pfiffen sie aus oder schlugen ihn mit der luftgefüllten Schweinsblase.

Und nun, ein lautes Hurrageschrei aus allen Kehlen der Wartenden, denn jetzt kam die Musikgesellschaft heranmarschiert. Sie hatte sich am östlichen Dorfende gesammelt und schmetterte nun in stolzer, straffer Haltung, in zerhackten Tönen, einen schneidigen, spritzigen Marsch durchs Dorf. Noch einmal schnellte der überbordene Jubel empor, als die Musikanten den Dorfplatz betraten und «Abteilung halt» machten. Du meine Güte, war das eine bunte Gesellschaft, sie steckten in alten Fräcken, modernen Dominokostümen, in Indianeranzügen und Grossmutterröcken. Sie trugen Zylinderhüte, Türkenfeze, Turbane und Bockmützen; Damen, Tanten und Negermasken; übergrosse zum Teil mit einem roten Taschenlampenlicht versehene Nasen, ja Brillen und Dominolupen maskierten weiter ihre Gesichter und natürlich fehlte am wenigsten die ausgelassene Narrenstimmung.

Mir schlug das Herz höher; alle, aber auch alle waren lustig; so hatte ich die strengen Erwachsenen noch nie gesehen. Inzwischen hatte sich das ganze Dorfvolk auf den Schulhausplatz zur mächtigen Tanne gedrängt. Dabei bildeten der fette Grossbauer, der geschäftstüchtige Käser, der magere Lehrer, die kleine Hudilumpersophie und alle andern Anwesenden ein Ganzes ohne Stände, eine einzige närrische Volksseele.

Und während jetzt die Musikanten den Eröffnungsmarsch herschmetterten, fielen die täglichen Masken von den Gesichtern, die Spieler und das Volk, jeder gab sich zu dieser lustigen Stunde einmal wie er war: fröhlich.

Manch einem dämmerte es heute aber auch mehr als sonst, dass der Mensch in der Maske, ohne Maske spielt, und dass die Vermummung eine alltägliche Machenschaft ist. — Und nun, da der Marsch zu Ende war, bestieg unter allgemeinem Jubel der Obernarr die Tanne, die er jetzt, indem er beschwingt auf ihr tänzelte, dem Meistbietenden feilbot. Ein Musikant machte ein nicht zu wohlfeiles Angebot. Der Obernarr schrie: «Hochverehrtes Lubipkum» mit einer gröhlenden, heisern Stimme, «geboten sind 30 Franken zum ersten, dreissig zum zweiten, dreissig zum, zum . . .» Halt, halt, um Gottes Willen halt, 35 Franken! 35 Franken biete ich, schrie jetzt die alte, graue, gebückte Hudilumpersophie und zeigte ihre beiden letzten langen Unterkieferzähne. «35 zum ersten, 35 zum zweiten», begann der Obernarr von Neuem, «wer bietet mehr?, 35 zum . . .», «38 Franken» schrie ein kleiner Bürger mit einer weichen Frauenstimme dazwischen. Potz Donner!, jetzt stellte die Sophie ihren Kiefer und zog ihre niederhängenden Mundtrümmel hoch. «Halt, halt», polterte sie mit einer brummenden Löwenstimme über den Platz, «halt, i i . . ich biete mehr. Einen Moment meine Herren, nur einen Moment!» Dabei band sie sich ihr schmutziges rotes Taschentuch vom Kopfe und schritt majestätisch auf die Tanne zu und mass sie jetzt wie ein überlegter, kecker Holzhändler der Länge nach. «Vierzig Nastuchlängen», knirschte sie mit geiferndem Munde, «da biete ich gleich 45 Franken!» 45 Franken zum ersten, zweiten, dritten Mal!», schrie der Obernarr mit rotem Kopfe in aller Eile und das Publikum heulte vor Vergnügen dabei: «Hoch, hoch, hoch lebe unsere Hudilumpersophie!» Der Obernarr sprang vom Wagen, fiel der Alten in den Arm und führte sie unter den Klängen eines Marsches als ein verrückter Hochzeiter um den Dorfbrunnen, bis die Alte aus lauter Übermut ausser Atem kam und schier zusammenbrach. Die Sophie, die wohl nicht bettelarm, jedoch mit ihrem Hans jahraus jahrein ein kärgliches Leben als Hadernhändlerin führte, erlebte heute ihren grossen Tag im Leben, und da dies ja nur einmal geschah, so griff sie nun übereifrig nach einer Schweinsblase, die sie aus ihrem Rockbusen zog, und warf aus diesem Beutel ihr sauer verdientes Kleingeld bis auf den letzten Rappen unter die vor Vergnügen stampfende und brüllende Menge. Der Käser und andere beleibte Personen hielten sich den Bauch vor Lachen.

Inzwischen verstärkten nun auch die grössern maskierten Schulbuben und Mädchen, die gerne einmal ihre Rollen als Mädchen und Knaben vertauschten, ihre Aktivität. Bereits hatten sie das Publikum mit ihren Bettelbüchsen abgesucht, und nun suchten sie sich ihre Opfer aus, denen sie in ihrer Vermummung ungeniert glaubten mit frechem Maul den Wahrheitsspiegel vorhalten zu dürfen; sie prügelten auch ihre Widersacher aus dem täglichen Leben, meistens Schulkinder, mit der Schweinsblase nach Leibeskräften und Herzenslust, und nun endete schon manchem seine Narretei mit einem erbärmlichen Händel, der ihm, statt seinem Feinde, letzten Endes ein paar Beulen eintrug. Ich hielt mich schutzsuchend bei den Frauen der Dorfgewaltigen auf, die nicht auf dem Glatteis des übermütigen Treibens zu stehen schienen. Immerhin gab es auch anständige Maskierte, die weniger aggressiv waren, sie vollführten mehr einen Heidenspektakel mit Vaters Trompete oder Jagdhorn, auch mit Rätschen, unter denen es eine alte Dorfrätsche gab, die so gross wie ein Oberschüler war.

Während diesem wilden Treiben und während ich mich doch wieder an Schürzen geheftet hatte, fuhr ein grosser Brückenwagen auf, der von zwei feurigen Gäulen, unter schallendem Hurra des Publikums, gezogen wurde. Er sollte zur Hauptattraktion des Tages werden. Auf dem Wagen war sehr geschickt eine altmodische Schererwerkstatt errichtet. In einem mächtigen, braunen Himmelbett, dessen Bettstatt reich mit farbigen Blumen bestrichen war und das lange, rotkarierte Vorhänge zierten, lag ein überdicker, entsetzlich jammernder Mann. Ein nervöser Arztgehilfe mit struppigen, roten Haaren, mit zurückgekrempelten Hemdärmeln, mit einer mächtigen Brille ohne Glas auf einer blauroten dicken Nase, schrie gegen das Volk:

Hochgelehrte Leute,
Wir zeigen heute
Im Narrenhemd
Den geheilten Patient.
Unser Doktor Profaxenbart
Kuriert ihn ganz nach seiner Art,
Er kann machen, dass die Blinden geh'n
Und die Lahmen wieder seh'n!

Neugierig, was nun da Wunderliches gespielt werde, trennte ich mich mit schwerem Herzen von meinen Beschützerinnen und drängte mich unter Hieben und Fusstritten, unter Fluchen und übermütigem Gelächter der Dastehenden, bis an den Wagen heran. Und nun stand ich da wie einer, der das Oel verschüttet hat, ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Du mein Gott, da lag in dem mächtigen Bette, das mir gross wie ein Schiff vorkam, ein stöhnender Mann, ein echter Mann, der von einem wüsten Uebel tracktiert wurde. Oh, ich verging fast vor Erbarmen um den Kranken. Ich liess den Elenden keinen Augenblick mehr aus meinen Augen; ich empfand ein herzbrechendes Mitleid mit ihm, der unter sieben Duvets schmachtend lag und kaum mehr Atem holen konnte.

Doktor Profaxenbart, der bis jetzt schweigsam dagesessen, in weitem Frack, engen Hosen, die sich wie Ofenrohre ausnahmen, einem gelben Bockbart und siebenmal zu langen, vertretenen Schuhen, erhob sich endlich wichtig. «Pressieren Sie doch, Herr Doktor», hätte ich ihm zurufen mögen, während er jetzt kurz entschlossen nach einem Hobel, der aus einem Korbe ragte, griff und nun mit kreischender Stimme in das übermütige Publikum schrie:

Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt jedermann,
Es hobelt auch den kranken Fritz
Bis er wieder munter ist!

Federnden Schrittes ging darauf der gescheit dreinschauende Arzt auf den Elenden zu, der inzwischen vom Heilgehilfen entblösst worden war. Schwerfällig fühlte er dem Patienten den Puls,

horchte mit einem meterhohen Stethoskop seine Lunge und sein Herz ab und schrie dann überlaut entsetzt auf: «Elender, da haben wir's, dich plagt die Wassersucht und die Würmer nagen an deinem Leibe!» Der Kranke zitterte jetzt heftig, unruhig. Mir wurde weh ums Herz, und der Profax lallte wie in einem Delirium weiter: «Elender, ich muss dich sofort operieren, den Bauch muss ich dir aufschneiden, das Herzwasser ablassen, die Würmer von den Hühnern fressen lassen; hörst du die Hühner gackern im Korb hinter dir?» Der Kranke nickte schwach und willigte unter Ächzen und Stöhnen in die Prozedur ein: «Ach ja, Herr Doktor, wenn es sein muss, so schneiden Sie mich auf, aber macht schnell und bitte ja schmerzlos». Mir wurde angst und bange bei diesen Worten. Ich fühlte den Widerwillen des Kranken, sich operieren zu lassen. Er weinte jetzt bitterlich, und auch ich schnupfte heftig. «Wenn sie ihm beim Bauchaufschneiden nur nicht weh tun», fuhr es mir unablässig durch den Kopf. Zu meinem grossen Schrecken wurde jetzt der Jammernde noch aus dem Bette gehoben und auf einem Schweineschragen mit Stricken festgebunden. Du mein Trost, wie war der Mann dick, sein Umfang war das Doppelte eines grossen Schweines. Kalt lief es mir jetzt über den Rücken und meine Beine wurden merklich schwächer. «Au, au, ai, aie! . . . », schrie der Patient unaufhörlich. Der Profax rannte unterdessen nervös herum und nun überbrüllte er all die Schreienden nochmals mit seiner kreischenden Stimme:

«Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt jedermann!»

Zugleich setzte er, o Schrecken, dem Elenden seinen mächtigen Hobel auf den Bauch und jetzt hui, hobelte er, schwup . . schwup . . schwup . ., dass die Späne in alle Winde flogen. Mir stockte der Atem, wie konnte man einen Menschen derart hobeln? Ich schloss einen Moment die Augen, um das schreckliche Spiel nicht mehr zu sehen, zu dem die Dörfler aus voller Kehle lachten. Als ich wieder entsetzt hinstarrte, legte gerade Dr. Profaxenbart seinen Hobel beiseite und wie ich erleichtert aufschnaufen will, greift er, o Elend, nach einem mächtigen Metzgermesser. «Nur noch einen kurzen Moment und alles ist fertig», sagte er zu dem Kranken, «ich muss nur noch das Wasser ablassen und die Hühner tun ihnen dann gewiss nicht weh!» Jetzt aber stiess er kaltblütig dem ahhhh . . . uhhh . . . ohhh . . . Jammernden das Messer mitten in den Leib. Es knackte heftig und der Patient liess einen entsetzlichen Schrei von sich und wurde in diesem Moment totenblass.

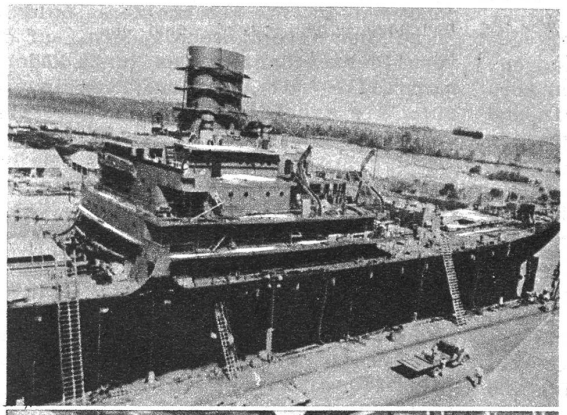
Der Arztgehilfe brachte dabei eilig eine Melchter unter den Schragen, in die nun das Bauchwasser wie aus einer Brunnenröhre floss.

«Er stirbt, er stirbt», sagte neben mir eine todernste Stimme. Mir stockte einen Moment das Blut in den Adern. «Er stirbt», wiederholte ich lispelnd und dabei flossen mir die Tränen in Bächlein über die Wangen. Ich getraute mir nicht mehr in die Schererwerkstatt zu schauen, ich kehrte mich um und drückte und zwängte mich davon. «Er stirbt», tanzte es mir unaufhörlich im Kopfe; dabei hörte ich nicht mehr das Lachen des Publikums, vor dem der Patient plötzlich geheilt aufstand. Mir war alle glühende Fasnachtslust mit einem Male in eiskalten Schrecken verwandelt. Wie ein geschlagener Hund lief ich heimwärts und nahm keine Notiz davon, dass ein frecher «Bögg» spottend seine Schweinsblase über meinen hühnerhäutigen Rücken schlug. «Was isch Bueb, dass de nüt brichtischt u no grännisch, hei si dir öppe s'Fäli blöiet?», fragte die Mutter, als ich frühzeitig heimkam. «Nei, si hei mi nit düreghaue», sagte ich, «aber er isch drum dert uf em Dorfplatz gstorbe!» «Wär ischt gstorbe?», wunderte sich die Mutter erstaunt. «He dr arm chrank Ma, wo im grosse Bett gsy isch u si-n-ihm dr Buuch ufghoue hei!», beteuerte ich todsicher. Und wiewohl mich jetzt die Mutter aufklärte, alles sei nur ein Fasnachtsscherz gewesen, blieb mir lange noch dieser Tag als ein Schreckenstag in der Seele haften, so dass ich anfangs nur mit Wehmut an meine erste Dorffasnacht zurückdenken konnte. Jedoch älter geworden, fand ich ein mildes Lächeln für dieses Geschehen, denn ich wusste jetzt bestimmt, dass die Menschen einen Narrentag haben müssen. —

DIE BUNTE SEITE

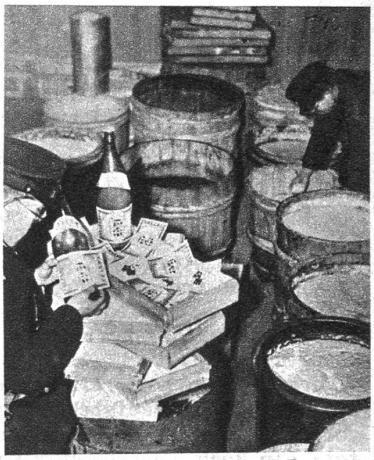
Ein Schweizer Dirigent erobert Amerika!

Ernest Ansermet, der berühmte Genfer Dirigent, gastiert gegenwärtig in Neuyork, wo er Riesenerfolge verzeichnet. Nach Neuyork wird Ansermet auch Chicago und Dallas besuchen. Unsere Aufnahme, welche im Palace Theatre in Neuyork nach einer Filmaufführung entstand, zeigt v. l. n. r.: Ernest Ansermet, Mme. Ansermet, Mrs. Oscar Ziegler, Gattin des bekannten Pianisten, Sekretärin der Amerikanischen Gesellschaft für Freundschaft mit der Schweiz in Neuyork, Dr. Charles Bruggmann, den schweizerischen Gesandten in Washington, Mrs. Bruggmann, und den Direktor des RKO Palace Theatre in Neuyork (Photopress)



Vom Krieg zum Frieden

In Amerika werden gegenwärtig zahlreiche Kriegsschiffe in Handelsschiffe umgewandelt, wodurch die USA-Handelsflotte zu sehr schnellen Einheiten kommt. Unser Bild zeigt den ehemaligen Unterseeboot-Jäger «Chaser», der auf der Waterman-Werft in Neuyork in ein Frachtschiff vom Typ C—3 umgewandelt wird (Photopress)



Der Kampf gegen den Schwarzen Markt in Japan

Die Polizei hat vor kurzem in Tokio ein grosses Lager von Liqueurflaschen beschlagnahmt, das minderwertigen und verbotenen Alkohol enthielt und für den Schwarzen Markt bestimmt war (NYT)

Links

Ein umfangreicher Kabarettkünstler

Edmund M. Baut, 41 Jahre alt, ist der dickste Kabarettist der Welt. Er wiegt 340 kg und hat einen Taillenumfang von 1,75 m